

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 44 (1968-1969)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Der Weg zum eigenen Haus  
**Autor:** Rhiner-Basler, Annemarie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079037>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

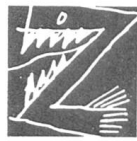
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Weg zum

Von Annemarie Rhiner-Basler



u einer Zeit, da ich mich noch um keine Baukosten kümmerte, nichts von Architekten-Honoraren und teurem Bauland wußte, baute ich mir Häuser, eines ums andere. In Gedanken natürlich. Und mit der festen Absicht, dereinst eines dieser erdachten, erträumten Häuser zu bewohnen. Es waren große, schöne und eigenwillige Häuser in riesigen, parkähnlichen Gärten. Sie besaßen Schwimmbäder, und ihr Inneres war gemütlich, doch köstlich ausgestattet. Ich besaß Bilder und Teppiche und alte Uhren, Bücher, um Säle damit zu füllen . . . Warum nicht? Ich war sehr jung, alles war noch möglich. Meine Häuser gehörten für mich zum Möglichen. Ich dachte niemals an «Häuschen», gar an Wohnungen. Sie ließen meiner Vorstellungskraft zu wenig Spielraum.

Aber die Wirklichkeit wollte es anders. Sie bot mir keines meiner Häuser, sie schob mich vielmehr von einer Wohnung zur andern. Ich war nicht einmal unglücklich darüber. Denn vor den Wohnungen hatte ich erst die Mietzimmer erlebt, alle Sorten davon, in denen ich mich als Fremde bewegte, die mit ihrer Ware von Dorf zu Dorf zog und sich, unentschlossen wie sie noch war, nirgends seßhaft machen wollte.

So war denn meine erste Wohnung, kalt und alt und viel zu groß, oben in lotterigem Schulhäuschen, etwas wie ein Stück Erfüllung, ein Vorgeschmack des eigentlichen Wohnens und Bleibens.

Es kam die zweite Wohnung nach geraumer Zeit, mitten in der großen Stadt. Sie war sehr klein, sehr komfortabel und sehr teuer, aber ich bildete mir ein, sie wäre groß und teilte sie ein in Schlaf- und Musikzimmer und in Wohnstube; das einzige Rechaud wurde zur Küche, und das fensterlose Bad war für mich Luxus nach all den Waschbecken und Kaltwasserhahnen in den Dörfern oder nach den Badzimmern, in denen ich mich nur als scheuer Gast bewegt hatte.

Die dritte Wohnung gehörte nicht mehr mir allein. Sie gehörte «uns», meinem Mann und mir. Ein neues Leben hatte damit angefangen. Ich hatte meine Wunsch-Parklandschaften fast vergessen; ein schmaler, kahler Sonnenbalkon, dicht neben und über Nachbar-Balkonen, schien mir traumhafter Zubehör zu unserer Dreizimmer-Wohnung zu sein, er täuschte Weite und Raum vor. Unsere Möbel waren ein lustiges Gemisch von Alt und Neu, Provisorischem und Bleibendem. Meine Bibliotheksäle waren zwei alte, hohe Büchergestelle, eine Schwarzwälderuhr mit verblichemem Zifferblatt verkörperte die antike Uhrensammlung des Wunschhauses. Wir hatten zwei, drei hübsche und keineswegs kostbare Teppiche, der Rest war Linol und Steinbelag. Aber wir würden uns eines Tages ein Haus bauen . . .

Wir bauten uns vorerst keines. Wir zogen nach London. Mitten hinein in die unermeßlichen grau-roten Häuserhaufen und wohnten auch da. Nicht dort, wohin uns Freunde und Bekannte zu Besuch einluden: am Rand der Häusermassen, zwischen Bäumen und samtenen Wiesen und

# eigenen Haus

Hecken, in hübschen Häusern mit verwinkelten Gärten.

Wir bewohnten mit unserem ersten Kind zusammen ein Zimmer. Es roch muffig, und seine Möbel waren schmierig, das Bad gehörte allen Bewohnern auf derselben Etage.

Dann nochmals eine Londoner Wohnung in einem backsteinroten Vororthaus, eintönig und unbedeutend, doch diesmal war's Heimat. Hatte Küche, hatte Bad, hatte mehrere Zimmer und ein richtiges wohnliches Gärtchen dabei. Es war sauber, innen und rundum; ein Gasfeuer brannte im Wohnzimmer. Das Bübchen hatte seinen Schlafraum, und ein zweites Bübchen, in London geboren, fand ebenfalls Platz bei uns. Hauspläne, Schweizer Häuser, Bauland an Seen — es schien alles sehr weit weg. Nur manchmal noch, besonders an Sonntagen, eine flüchtige, heftige Sehnsucht nach — Land. Bauernland. Wiese. Acker. Wald. Nicht Park. Nicht Garten. Land...

Eines Tages war auch London vorüber. Wir wohnten wieder in der Schweiz, am Rande einer mittelgroßen Stadt. Wir hatten weite, helle Zimmer und Rasen und Büsche und — viel grasgrünes Bauernland vor den Fenstern. Ach, was kümmerten mich Einfamilienhäuser noch! Ich hatte in all den Jahren den Reiz kleiner und kleinster Wohnungen kennengelernt und dazu die Freude, sie je nach Umständen und Mitteln behaglich einzurichten. Und ich hatte inzwischen auch erfahren, wieviel monatliche Miete nur schon so eine nette, kleine, bescheidene Wohnung heischt, wogegen ein Haus... Überhaupt, wir waren des Wechselns und Umziehens müde, und wenn wir an Kastenkoffer und Umzugskisten, an verstaubtes Geschirr, in Zeitungspapier gewickelt, und ans trostlose Hallen unserer Fußtritte in geräumten Wohnungen dachten, wurde uns fast übel. Bleiben und Ausruhen, das wollten wir.

Wir lebten gut, wir hatten unsere vier Zimmer mit allüblichem Komfort. Wir hatten zwei Kinder, bald drei, wir mußten sparen — und wir waren nicht unzufrieden. Keine Nachbarn machten uns das Leben schwer. Im Waschraum sumnte die Maschine, der Waschplan war nicht allzustreng. In Winternächten hörten wir, im warmen Bett liegend, des Hauswerts Schneeschaukel die Wege kratzen und das Eis zerschlagen. Im Sommer schmückte die Frau des Hauswerts die Rasenränder für uns mit Blumen. Das Garagetor tat sich von selber auf, das Treppenhaus zu putzen war nicht meine Sache, der Rasen war stets gemäht. Die Miete war, wenn wir mit anderen Wohnungsmieten verglichen, bescheiden. Es ging uns gut.

Das Kinderzimmer bekam ein Kajütenbett. Im Elternschlafzimmer stand das Moseskörbchen auf der Kommode am Fenster. So ein Moseskörbchen braucht kaum Platz. Ist einmal hier, einmal dort, ist niemand im Weg. Und so schnell würde unser kleines Mädchen, das darin lag, nicht heranwachsen... Aber es wuchs doch. Es kippte eines Tages samt dem Moseskorb von der Kommode und kroch vergnügt durchs Zimmer.



Ich dachte an ein Haus  
diesen Sommer  
um heimisch zu werden  
wenn es regnet und mitternachts  
und bei Krankheit im Herbst  
wo der Nebel nicht eindringt  
aber der Rauch steigt wenn  
wir Feuer machen bei Frost.

Aber nein, sage ich mir, flüchte  
diesen Sommer  
deinen Wunsch in die Luft  
unter Wolken und ihresgleichen  
zu hausen anstatt  
in einem Haus heimisch zu werden  
einem häuslichen Haus  
einem andern  
als dem fensterlosen geschaufelt  
für alle Zukunft.

Gertrud Wilker

## Spinnet im Dorf

**G**ibt es das heute denn noch? Im Emmental hängt man an den alten Bräuchen. Zwar nehmen die Frauen heute statt dem Spinnrad die Lismete mit. Ich vermute aber, daß seit jeher bei diesem Anlaß die Handarbeit den Frauen vor allem einen willkommenen Vorwand bot zu gemütlichem Beisammensein und ausgiebigem Plaudern.

Das große Fest der Frauen beginnt schon um zwei Uhr nachmittags im geschmückten Saal der Dorfwirtschaft. Über hundert Frauen finden sich ein, die meisten in der Tracht. Viele von ihnen kommen von abgelegenen Höfen herunter. Während die Strickarbeiten ausgepackt werden, stimmt die vierköpfige Kapelle einen zügigen Marsch an, und von nun an spielen sie unermüdlich. Ebenso unermüdlich laufen Nadeln und Mäuler. Viele dieser Frauen führen ein recht isoliertes Leben, und sie genießen diese Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Dazwischen lockt die Musik zum Tanz – die Abwesenheit der Männer schmälert das Vergnügen nicht.

Das Strickzeug gehört aber unbedingt dazu. Mit den Händen im Schoß herumzusitzen, schickt sich doch nicht für eine Frau! Außerdem schafft das Stricken von Anfang an Gemeinsamkeit und hilft auch den wenig gesellschaftsgewohnten Frauen über die erste Befangenheit hinweg. Sicher würden viele Anlässe von Gemeinde und Kirche, die sich an die Frauen richten, besser besucht, wenn es auf der Einladung hieße, man dürfe eine Lismete mitbringen!

Später wird ein gutes Nachtessen aufgetragen. Das Gebäck zum Kaffee liegt in Portionensäcklein auf dem Tisch, und viele Frauen stecken es ein als Mitbringsel für die Kinder. Um sieben Uhr werden dann auch die Männer eingelassen, und nun geht der Tanz erst richtig los – allerdings auch jetzt auf Einladung der Damen.

Ist diese selbständige Geselligkeit der Frauen nicht ganz modern? Könnte dieser Kerngedanke nicht in angepaßter Form in anderen Verhältnissen übernommen werden? K. R.

### *Der Weg zum eigenen Haus*

Neben den Kajütenbetten wurde wieder das Kinderbettchen aufgestellt. Das Moseskörbchen wartete inzwischen im Estrich. Es hatte kaum Zeit, recht einzustauben, so holten wir es schon wieder herunter: ein drittes Brüderchen heischte nach Raum!

Im Kinderzimmer lebten sie lustig zu dritt zwischen den Betten mit allen Bilderbüchern und sämtlichem Spielzeug, denn soviel Egoismus besaß ich, daß ich meinem Mann und mir einen Teil der Wohnung reservieren wollte, einen ordentlich aufgeräumten «Erwachsenenteil» mit Eßtisch und Schreibtisch und Büchern.

Der Moseskorb wurde wiederum zu klein. Wir hatten ein zweites, kleineres Kinderbett gekauft. Es räderte von Raum zu Raum. Im Kinderzimmer mehrte sich das Spielzeug. Die Kleidchen füllten jegliche Schublade. Das Schuhgestell wollte überlaufen. Wenn ich den Vorhang des hohen Sammelgestelles im Korridor zurückzog, fiel mir all das mühsam Aufgestapelte entgegen, ich fand das kunstvoll Verstaute und Verschoppte nicht mehr zwischen den Schachteln und Beigen. Der schmale Korridor glich einem Kleiderladen.

Wir dachten an alle Familien der Welt, die zu siebt, zu zehnt in einem Schluff dahinvegetieren müssen. Nur — unser Leben war anders als das ihre — und es war mir nicht immer möglich, mich in eine Hinterwohnung Neapels oder Mexikos zu versetzen, wenn ich mich zwischen den Möbeln durchdrängte und verzweifelt nach einem Platz für irgend einen neuen Gegenstand oder ein neues Buch suchte.

Andere Leute in unserer Lage hätten sich wahrscheinlich eine geräumige Altwohnung oder ein altes Bauernhaus gesucht und hätten ihre ganze Freizeit daran gesetzt, um daraus etwas Frisches und Wohnliches hervorzuzaubern mit Brockenhaus-Möbeln, Farbe und Stoff und viel Fantasie. Aber wir waren beide keine «Handwerker». Wir wichen dem «Selber-Tun» aus, wo immer wir konnten. Altwohnung und Althaus waren für uns kein Ausweg. In den neuen Wohnrevieren dagegen stiegen die Mietpreise höher und höher.

So fuhren wir eines Tages doch wieder einem Stück Bauland entgegen, weit außerhalb und oberhalb der Stadt. Wir hatten zufällig davon gehört, der Boden sollte da noch nicht unerschwinglich teuer sein. Wir kannten die Gegend, das Dorf, es war uns sympathisch. Wir wollten einmal hingehen, einmal auf diesem Stück Boden stehen.

Wir fuhren um eine Kurve nach der andern, bergan, es wurde immer grüner und grüner um uns, das Gelände hügelte sich und wellte sich, in der Tiefe lag der See, diese Riesenfläche. «Schön wär es da oben», sagte mein Mann, «aber viel zu weit weg von der Stadt. So jeden Tag diesen Weg fahren — und im Winter — und bei Nebel . . .»

Hatte er London vergessen? Dachte er nicht an die immensen Arbeitswege, die viele seiner Kollegen jeden Tag zurücklegten, nur um auf dem Land zu wohnen, in ihrem Haus und ihrem Garten? Und sah er nicht das blaue Bähnchen, das da pünktlich und emsig der Straße nachrumpelte,



das Zuflucht bedeutete bei grossem Schnee und für mich, die Nicht-Autofahrerin, wie geschaffen war?

Ein Stück Land zwischen Eschenhecken, an steilem Hang, in feuchter Wiese mit Hahnenfuß übersät. Kein Südhang, aber sonnig. Kein Gebirgs-panorama, dafür Luft mit dem herben, feuchten Grasgeschmack, das Bachtobel dunkel bewaldet, in der Ferne ein kleines Stück See-fläche, und hinter dem See ein anderes Land, Weite, Welt... Das große eigenwillige Dorf in der Nähe, die Schulhäuser vor uns in der Tiefe. Ich sah unsere Kinder bereits in Blue-Jeans und schmutzigen Stiefeln durch Wiesen und Dorf stolchen, an keine Spielplätze mehr gebunden, Landkin-der.

Ich sah diesmal kein bestimmtes Haus vor mir, hatte auf einmal keine konkreten Vorstellungen und Wünsche mehr. Einfach ein Haus. Hier. Und möglichst bald! Denn unser fünftes Kind war unterwegs... Wir kauften den «sauren» Grasplatz.

Jetzt hießen wir «der Bauherr» und «die Bauherrin». Wir waren das bequemste Bauherrenpaar, das man sich denken kann, in praktischer Hin-sicht wenigstens. Ich denke dabei nicht an die unzähligen Stunden, die der Bauherr rechnend und nochmals rechnend verbrachte über den Plä-nen und dem Kostenvoranschlag, und wieviel Mal er seufzte und wieder rechnete, und wieviel Mal mich dies Seufzen und verbissene Rechnen abhielt von wieder aufflackernden Wünschen aus meiner erträumten «Landhaus-Zeit», und mich auf «Jetzt» und «Da» besinnen zu lassen, weg von aller Illusion.

Aber das nervöse Gerenne von Wohnung zu Bauplatz lernten wir nicht kennen, auch den all prophezeiten Ärger nicht und keine Enttäuschung. Freilich, was da oben aus der sauren Wiese emporwuchs, war weder ein «Traumhaus», noch hatte es mit eigenster Inspiration etwas zu tun. Der Architekt hatte uns einen fertigen Plan vorgelegt, er entsprach unsern Bedürfnissen weitgehend. Manches modelten wir etwas um, wir bestimm-ten die Zimmereinteilung und später die Materialien und die Farben. Wir verzichteten auf viel Verlockendes und strichen viele Wünsche, die nicht ins Budget paßten.

Zuletzt wurde ein recht gutes, festes Haus daraus. Es schmiegte sich mit seinen weißen Mauern und dem schwarzen Schiefer-Giebel ans grüne fallende Gelände, duckte sich hinter die Eschenhecke, so, als hätte es immer schon dagestanden. Es wollte kein atemberaubender, raffinierter oder gewagter Neubau sein, einfach ein Haus, groß und geräumig genug, eine siebenköpfige Familie in sich aufzunehmen und ihr Schutz zu bie-ten vor heftigem Biswind und Schneewehen. Denn das mußten wir in Kauf nehmen an unserm Nordwesthang.

Ein guter Bauführer hatte uns alle jene Einzelheiten abgenommen, die so viel Zeit verbrauchen beim Bauen. Er war stets da, stets hilfs-bereit, er rannte für uns, er rechnete. Er war so besorgt, als gälte es, sein eigenes Haus zu bauen. Als er — wir waren längst eingezogen —



### **Er nimmt Rücksicht, winkt und weicht aus**

Rücksicht im Strassenverkehr verhindert Unfälle.

Wenn aber trotzdem etwas passiert? Dann wird mit einem Schlag die Frage «WO VER-SICHERT?» sehr bedeutungs-voll.

**Winterthur**  
Schweizerische UNFALL  
Unfallversicherungs-Gesellschaft in  
Winterthur

## alles klebt mit **Konstruvit**

Universal-Klebstoff für Papier,  
Karton, Holz, Leder,  
Kunstleder, Gewebe, Folien,  
Schaumstoff, Plexiglas usw.



mit allen Farben überstreichbar  
geruchlos, zieht keine Fäden  
klebt rasch und trocknet glasklar auf

Grosse Stehdose mit Spachtel 2.25,  
kleine Stehdose 1.25, überall erhältlich



## ZELLERS AUGENWASSER

Vorzüglich bewährt zum Baden entzündeter, geröteter Augen und gegen das Kleben der Augenlider. Flasche Fr. 2.70

Zum Einreiben: **ZELLERS AUGEN-ESSENZ**  
Erfrischt die Augen und beruhigt die gereizten Tränendrüsen. Flasche Fr. 3.70

Zellers Augenpflegemittel sind Qualitätsprodukte aus erlesenen Heilpflanzen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Die Tasse

## NEUROCA

am Morgen  
und am Abend  
bekommt den Kindern  
und schmeckt den Eltern

**NEUROCA** das köstlich kräftig schmeckende Familiengetränk aus wertvollen Getreidekörnern und Früchten ohne chemische Zusätze bereitet, wird einfach in heissem Wasser oder Milch aufgelöst.

Kleine Dose für ca. 30 Tassen Fr. 1.30  
Grosse Dose für ca. 75 Tassen Fr. 3.—  
Die Tasse NEUROCA kostet nur  
3-4 Rappen



Fabrik neuzeitlicher  
Nahrungsmittel Gland VD

### Der Weg zum eigenen Haus

nochmals bei uns auftauchte und die Schluß-Abrechnung in seiner Mappe mit sich trug, war uns zumute wie Schülern vor der Zeugnisverteilung. Man wußte ja nie... Es gab da doch immer so Unbestimmtes, Unge- wisses, Unberechenbares, das oft erst nachträglich zum Vorschein kam... Als er gegangen war, stand ein strahlendes, erlöstes «Bauherren-Paar» in der Wohnstube. Auf dem Tisch lag die endgültige Abrechnung, und sie war um Etliches kleiner als der Kostenvoranschlag!

Zur Feier dieses Tages schenkten wir uns — eine Geschirr-Waschma- schine!

Wir lebten nun also mit unserm Haus und lernten es kennen. Lern- ten es bewohnen. Am Anfang war mir alles zu groß und zu weitläufig, ich hatte keine Übersicht über das Ganze, hatte auch «meinen Winkel» noch nicht gefunden. «Mein Winkel» ist jeweils der Platz, auf den ich mich spontan zurückziehe, sobald ich lesen oder schreiben oder einmal — oh große Seltenheit — eine kleine Mahlzeit ganz für mich genießen möch- te, mit einem Buch dabei und Radiomusik.

Da war wohl von Anfang an die Eßdiele, Zentrum des Hauses, gleich- sam eine Ausweitung des Treppenhauses, die zu meinem Arbeitsplatz wurde tagsüber. Da bügelte ich, flickte ich, war ich mit den Kindern zu- sammen; da hörte ich, was unten und oben vor sich ging, ich konnte flugs treppauf und treppab rennen von da weg, zu den Kinderzimmern, zur Haustür. Ich war mittendrin.

Aber im großen Wohnraum daneben war ich verloren. Die Enge der Wohnungen, die ich so manchesmal verwünscht hatte, vermißte ich nun beinahe. Dabei glich unsere Stube lange nicht einer dieser weiten, kühlen Hallen, wie man sie in modernen Wohnhäusern oft findet. Sobald das Kaminfeuer brannte, hatte ich zwar meinen Platz. Da war es der alte, verbrauchte Italienerstuhl, auf dem ich mich zurechtkuschte, dicht vor dem Feuer. Aber sonst?

Es brauchte Monate, bis ich am runden, alten Bauertisch, immer auf demselben Stuhl, mich eingewohnt hatte. Und von da weg war das «Wohnzimmer» des Planes für mich nicht einfach mehr ein großer Raum mit eingezeichneter allüblicher Sitzgruppe, Radioecke und Cheminée — er war zur «Stube» geworden, warm und behaglich.

Kein Zimmer des ganzen Hauses hat sein endgültiges Gesicht. Wir sind eine Familie, die sich noch dauernd wandelt: Säuglinge werden kleine Kinder; kleine Kinder werden Schüler; Kinderbettchen werden mit großen vertauscht; Spielzeug wechselt mit Schulzeug. Es wird umgezogen wer- den von Zimmer zu Zimmer, bis jedes Kind seinen endgültigen Platz gefunden hat im Haus, und bis jede Ecke der Persönlichkeit ihres Bewoh- ners fest angepaßt werden kann. Deshalb ist die Einrichtung und Aus- schmückung der Kinderzimmer vorerst schlicht und karg, die Böden sind aus Plastik, billig und praktisch und mir sehr verhaßt, aber man wird sie später mit robusten Spannteppichen oder Teppichplatten belegen können.

Nur die Holzdecken bleiben und das durchs ganze Haus hartnäckig durchgehaltene Weiß der Wände, neutral und zurückhaltend. Das Weiß ist wohl heikel, ist bereits fleckig, dort, wo die Kinderhände es dauernd berühren. Aber es kann aufgefrischt werden.

Was wandelt sich, was ist ersetzbar — und was bleibt? Ich glaube, das waren die Kernfragen unseres ganzen Planens. Der grobe Plan, die äußere Gestalt des Hauses, das war festgelegt. Der Grundtyp konnte also kaum mehr verändert werden. Aber was das Haus, dies auf den ersten Blick recht durchschnittlich-brave Haus erst zum unsern machte, waren die Details. Wir lieben das Schwarzgrau des Schiefers für Dach und Giebel, das silberne Aluminium der Rolladen, den grobkörnigen hellen Verputz der Außenwände, das gedämpfte Weiß der Zimmerwände, das sanfte Grau der Kücheneinrichtung. Weiß und Grau und Schwarz — diese Drei ziehen durchs ganze Haus und dulden jede Farbe auf und neben sich, warten auf Bilder oder Teppiche und Wandbehänge oder leben weiter dezent unter sich, harmonisieren auch mit dem hellen Holz des gitterartigen Treppengeländers, das von unten bis oben durchs ganze Treppenhaus steigt.

Wir hatten sparen müssen und hatten zum Beispiel auf eine großzügige, apart gestaltete Eingangspartie verzichtet. Dieser Verzicht (wer wußte damals von einer so erfreulichen Schlußabrechnung?) reut mich, ärgert mich, ärgert mich vor allem jedesmal, wenn ich auf unser langweiliges,

## Wertvolle Jugendbücher

Ralph Moody

### Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen. Mit 20 Bildern von Edward Shenton. Fr. 14.80 – Wir erleben mit dem Verfasser, wie er als Achtjähriger mit seiner Familie in die Ebene Colorados zog. Kaum groß genug, um selbst in den Sattel zu steigen, hilft Ralph als Cowboy bei der Besorgung der riesigen Herden.

### Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen. 23 Bilder von Edward Shenton. Fr. 14.80 – Ralph wird nach dem frühen Tode des Vaters zur Stütze der siebenköpfigen Familie.

### Ralph unter den Cowboys

22 Bilder von Edward Shenton. Fr. 15.20 – Auch dieses herzerfrischende Buch ist zur Lieblingslektüre der Schweizerjugend geworden.

### Ralph, der Amerikaner

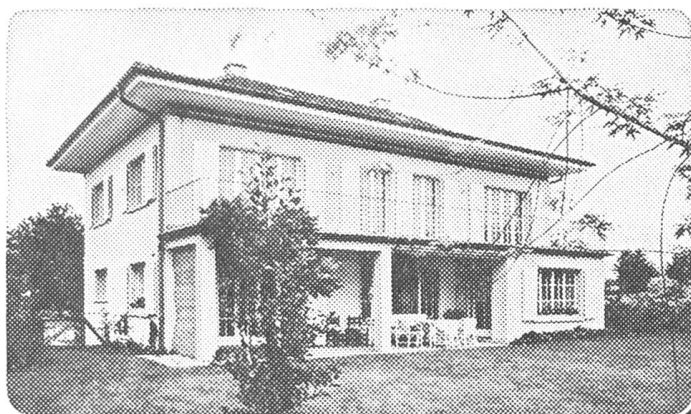
Reich illustriert von Tran Mawicke. Fr. 14.80 – Wieder als Einzelband für sich verständlich, überzeugend, begeisternd. Neue Landschaften und neue Milieus: Arizona, New Mexiko, Kansas, Nebraska. Ralph beweist seine Kühnheit in atemraubenden Abenteuern.

Jakob Stettler

### Brosi Bell und der Höhlenschatz

23 Illustrationen von Heinz Stieger Fr. 14.60. – Kristallsuche ist Mode. Davon handelt dieses spannende Buch. Die Thurgauer Zeitung schreibt: «Der kriminelle Einschlag verleiht dem Wahrheitsgehalt der ‚Erlebnisse am Gotthard‘ noch einen besonderen prickelnden Reiz. Das Buch fesselt durch den neuen Stoff...»

Schweizer Spiegel Verlag Zürich



**WINCKLER AG** 1701 FRIBOURG  
BAUT IN DER GANZEN SCHWEIZ Tel. 037 / 225 71

Verlangen Sie den reich illustrierten Gratiskatalog über unsere Spezialitäten (Novelty-Massivbauten, Holzhäuser, Bungalows, Multiplan-Häuser) und die «7 Winckler-Vorteile».

691 A



Dr. med. Christoph Wolfensberger

## Antworten auf unbequeme Kinderfragen

Eine Hilfe für Eltern zur  
sexuellen Aufklärung der  
Kinder bis zu den Puber-  
tättsjahren.  
Fr. 5.80

*Aufklärende Gespräche über die Herkunft  
des Menschenlebens, Zeugung, Schwan-  
gerschaft und Geburt, gehören zu den  
unabdingbaren Erziehungspflichten der  
Eltern. Der Verfasser zeigt aus seiner  
kinderärztlichen Erfahrung, wann und  
wie die Gespräche zu führen sind.*

## Liebe junge Mutter

Die Betreuung und Er-  
ziehung der Kinder bis zu  
zwei Jahren  
4.–6. Tausend. Fr. 5.40

*Der Verfasser versteht es, der jungen  
Mutter jene Zuversicht zu schenken, die  
nötig ist, um ihrer neuen Aufgabe ge-  
recht zu werden. Er zeigt, wie Pflege-  
und Ernährungsregeln weder Mutter noch  
Kind versklaven dürfen.*

## Wenn dein Kind trotzt

Ein Wegweiser zur Über-  
windung von Erziehungs-  
schwierigkeiten bei Kindern  
im 3. bis 6. Jahr  
Fr. 5.40

*Der bekannte Kinderarzt zeigt, wie die  
richtige Einstellung zu Trotzhandlungen  
und den sie begleitenden Umständen die  
Kinder von späteren Schäden bewahrt  
und die Erziehungsaufgabe der Eltern  
erleichtert.*

Schweizer Spiegel  
Verlag Zürich

## Der Weg zum eigenen Haus

unschönes Garagetor zukomme, das zudem so aufdringlich nah bei der Haustüre liegt und meiner Ansicht nach die ganze übrige Fassade stört. Ich mag Garagen überhaupt nicht im Haus. Vielleicht, weil ich selber nicht Auto fahre.

Dafür vergaßen wir das Sparen beim Bodenbelag des Treppenhauses: die mattrote, leicht unregelmäßig gefärbte und geformte quadratische Klosterplatte gehörte vom ersten Augenblick an so sehr zu uns und unserem Haus, daß wir die übrigen Möglichkeiten nicht mehr in Betracht zogen. Wir hatten am richtigen Punkt «verschwendet»: unser Treppenhaus ist geräumig, dominierend, bestimmend — und die rote Klosterplatte verleiht ihm den Charakter, vom Eingang bis zum Dachgeschoß.

Möbel können vertauscht, verstellt, ausgeschaut werden — ein Steinboden bleibt. Ein Teppich wird verschabt, verfleckt mit der Zeit, seine Farbe wird bleich — aber unser Tonboden säubert sich, und seine Farbe wird kräftiger von Jahr zu Jahr; er ist Stein, aber er ist warm wie ein Teppich; er kann mit Teppichen belegt werden, aber er braucht sie nicht, er spielt mit sich selber. Mich reut, daß wir nicht auch das Bad und die Küche mit demselben Stein ausgelegt haben. Hier hätten wir ebenfalls nicht sparen sollen. — Aber was nützen nachträgliche Wünsche!

Oftmals erschien mir meine doch bequeme Küche allzu winzig im Vergleich zum ganzen Haus, ich dachte an eine Wohnküche mit Garten-Sitzplatz davor. Der Architekt hatte aber klugerweise den Eßteil vom Arbeitsteil mit der durchgehenden Schrankwand getrennt. Nicht immer sehen Küchen in Wirklichkeit so appetitlich und wohnlich aus wie aus Prospekten. Wenn wir um den Eß Tisch sitzen, stehen in der Küche hinter der Wand oft noch Pfannen im Weg, der Ventilator summt, die Abwasch-Maschine rauscht, es hat Tropfen und Flecken auf den Tischen. Und der Küchensitzplatz im Freien — er ist nun einmal nicht da! Dafür geht der Blick durch die beiden Fenster weit über die Hügel, hinab ins Waldbobel, hinunter zum See, hinüber ins andre Land... Ist das nicht ebenso schön?

Ganz ähnlich ist es beim Schlafzimmer. Ich dachte mir Schlafzimmer immer im ersten Stock, Sonnenterrassen davor. Jetzt liegt unser Schlafzimmer im Erdgeschoß, gleichsam mitten im Rasen, im Winter wachsen die Schneemauern vor den Fenstern, im Sommer Rosen und Rittersporn. Ist das nicht ebenso schön?

Aus der sauren Wiese ist zwar kein Seepark und keine südliche Gartenüppigkeit geworden, und das Grundstück mußte sehr beschränkt werden, wollten wir dafür das Haus groß genug bauen. Aber der Gärtner hat terrassiert und planiert und drainiert, und im Heckenwinkel gibt es nun Rasen statt Hahnenfuß und Sauerampfer, Büsche blühen, Beeren röten sich, Rosen haben sich wohlig im Lehm Boden eingewurzelt und leuchten bis tief in den Herbst hinein. Wir wohnen am Nordwesthang — aber wir wohnen in der Sonne, den ganzen Tag. Wir sind zufrieden.

